

„Doch, doch. Bei einem Tee bei Frau de Paravent-Chiné. Dort sagten Sie ganz laut: ‚Ich weiß nicht, was ich darum gäbe, einen Chinchillamantel zu besitzen!‘ Das schönste Mädchen der Welt kann geben, was es hat — also dachte ich mir, daß Sie —“

„Sie haben ja eine schöne Meinung von mir! Das ist wirklich reizend!“

„Und später einmal im Theater habe ich in einer Loge neben der Ihren gesessen, und Sie haben wieder von dem Mantel gesprochen. Ich liebte Sie. Und wollte Ihnen Freude machen. Das ist alles.“

„Sehr lieb“, murmelte Eveline.

„Und etwas gewöhnlich“, dachte sie bei sich.

„Sprechen wir nicht mehr davon“, sagte Max.

Aber man fühlte sehr gut, daß er unausgesetzt daran dachte. Noch mehrmals, wie gegen seinen Willen, kam der Pelz zur Sprache.

Es machte sogar den Eindruck, als brenne Burtner darauf, ihr den Preis zu nennen. Sie brauchte nur ganz, ganz wenig anzutippen, und schon erfuhr sie ihn:

Zweihundertzehntausend.

Aber das war der Verkaufspreis. Sie erfuhr auch den Selbstkostenpreis.

„Das kann dir doch aber ganz gleichgültig sein. Ich liebe dich.“

Huh! dachte Eveline. Das Du war ihr schrecklicher als alles andere.

Als sie weggehen wollte, machte er noch die scherzhafte Bemerkung:

„Vergessen Sie Ihren Mantel nicht.“

Unzufrieden mit ihm und noch mehr mit sich selbst kam sie nach Hause. Es war nicht Scham und auch Reue war es nicht. Einfach Aerger und etwas Ekel.

Mit einem Wort, ich habe mich ihm für einen Mantel geschenkt. Ich komme ihm auf hundertachtzigtausend Franken zu stehen; er hat kein Geheimnis daraus gemacht. Das heißt „geschenkt“ ist

nicht der richtige Ausdruck. Nicht geschenkt — verkauft habe ich mich, das ist viel ärger.

Sie traf ihn noch dreimal. Das erstmal fand sie ihn unbedeutend, das zweitemal blitzdumm, das drittemal kam es zum Abbruch ihrer kurzen Beziehung.

Sie hatte ihm versprochen, nach einem Theaterabend mit einer Freundin zu ihm zu kommen. Da sie die Freundin erst nach Hause begleitet hatte, verspätete sie sich ein wenig.

„Sie kommen aber recht spät!“ sagte er in unangenehmem Ton.

„Ich habe eine Freundin nach Hause bringen müssen“, erklärte sie, ganz überrascht von seiner Bemerkung.

Er setzte eine ironische Miene auf:

„Gewiß, und dann hat man sich vor der Oper noch hübsch langsam herum-drehen müssen, um seinen Chinchillamantel zu zeigen.“

Daß er unbedeutend und dumm war, hatte sie ertragen, aber seine Taktlosigkeiten ertrug sie nicht:

„Oh! Das ist stark! Da!“ —

Und mit einem Ruck warf sie den Mantel ab und ihm ins Gesicht. Wut-schnaubend lief sie mit bloßen Schul-tern in die kalte Nacht davon.

„Wie? Du hast deinen schönen Mantel nicht mehr?“ fragte Herr Jadet am nächsten Morgen.

„Nein, ich habe ihn dem Kürschner zurückgegeben“, antwortete sie wahrheitsgemäß.

*

Erst nach einiger Zeit wurde sie sich bewußt, welcher Streich ihr gespielt worden war.

Er allein hat die ganzen Fäden in der Hand gehalten, dachte sie bitter. Der Mantel war sein Lockmittel, dann hat er mich satt gehabt und mich mit seiner Taktlosigkeit derart aufzubringen verstanden, daß ich ihm sein Geschenk hingeworfen habe. Das war alles längst abgekartet. Der Chinchillapelz war nur